

Einige Gedanken über die Armeereform : Vortrag der kantonalen Offiziersgesellschaft am 12. Juni 1932 in Interlaken

Autor(en): **Sonderegger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire
suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **78=98 (1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-10842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Major i. Gst. K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Lt.-col. de Cavalerie F. Chenevière, Genève; J.-Major G. Däniker, Zürich; Justiz-Oberst J. Eugster, Zürich; Oberstlt. i. Gst. H. Frick, Bern; Oberstlt. i. Gst. A. Gübeli, Frauenfeld; Sanitätsmajor H. Heusser, Basel; Vet.-Major E. Hirt, Brugg; Verwaltungs-Major F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Ten.-colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Major d'Infanterie M. Montfort, Lausanne; Pr.-Lt. d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Major M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Major du Génie H. Walter, St-Prex; Oberstdivisionär U. Wille, Bern.

Adresse der Redaktion: Wildermettweg 22, Bern

Telephon 42.292

An unsere Leser.

Im Abendblatt der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 9. November a. c. nimmt Oberstdiv. z. D. Frey Stellung zur «Neuordnung des Wehrwesens und Bundeshaushalt». Da die Novembernummer der «A. Schw. M. Ztg.» schon im Drucke war, so kann auf die Ausführungen von Oberstdiv. Frey erst in der Dezembernummer eingegangen werden. Hier sei nur festgestellt, dass seine Vorschläge sich teilweise mit den Anträgen der Sozialdemokraten in der nationalrätlichen Kommission decken. Sapienti sat!

Einige Gedanken über die Armeereform.

Vortrag, der Kantonalen Bernischen Offiziersgesellschaft am 12. Juni 1932 in Interlaken gehalten von Oberstdivisionär z. D. S o n d e r e g g e r.

Warum will man die Militärorganisation revidieren?

Eine erste Veranlassung dazu gibt die Verminderung der Bestände der Einheiten infolge des allgemeinen Geburtenrückganges. Diese hat viele Einheiten stark desorganisiert und das

ist um so empfindlicher, als der Rückgang je nach den Landesteilen sehr ungleich ist. Hier muss unbedingt Ordnung geschaffen werden.

Eine weitere Veranlassung zu einer Revision bietet auch der Bericht der bekannten «Sparkommission». Deren Befund lautete bekanntlich, dass grössere Ersparnisse unter der gegenwärtigen Organisation nicht möglich seien, dass dagegen die Frage zu prüfen wäre, ob nicht unter einer veränderten Organisation Einsparungen gemacht werden könnten.

Ein Hauptgrund zum Revidieren aber wäre wohl schon der Umstand, dass die vielen Erfahrungen, die wir doch unstreitig während des Aktivdienstes 1914—1918 gemacht haben, organisationsmässig noch gar nicht ausgewertet worden sind. Nur einige nebensächliche Aenderungen an der Truppenordnung sind vorgenommen worden. Ich habe 1920 im Einverständnis und Auftrag der Landesverteidigungskommission in grossen Zügen ein Projekt für eine Aenderung der Militärorganisation ausgearbeitet. Es wurde damals grundsätzlich gutgeheissen, aber nichts davon ist zur Ausführung gekommen.

Für mich wäre heute in erster Linie die Ueberzeugung, dass unser militärischer Apparat nicht voll rentiert, ein Antrieb, die Revision der Militärorganisation an die Hand zu nehmen. Nach meiner Meinung ist der Ertrag unserer militärischen Arbeit ungenügend, und unter einer veränderten Organisation sollte es möglich sein, mit geringen oder gar keinen Mehrkosten einen bedeutend höheren Grad der Kriegsbereitschaft herauszubringen.

Ich darf es wohl als meine Lebenserfahrung bezeichnen, die nicht nur aus militärischen, sondern auch aus industriellen und kommerziellen Betrieben und auch von der Beobachtung politischer Zustände und Hergänge stammt, dass jedes Unternehmen irgendwelcher Art nur dann voll gedeiht, wenn ihm ein tiefer und wohlerwogener Gedanke zu Grunde liegt und dieser Gedanke Gelegenheit hat, sich gänzlich durchzusetzen. Dieser Anforderung entspricht unsere heutige Kriegsvorbereitung nicht. Schon die Organisation an sich schliesst die Möglichkeit aus, dass solche Gedanken die ganze Arbeit der Armee restlos durchdringen könnten bis zum vollen Ertrag.

Unsere Armee hat seit 1848 zwei Epochen erlebt, deren jede etwas über 40 Jahre in Anspruch nahm. Die erste Epoche war diejenige der bewussten und fröhlich eingestandenen Unzulänglichkeit. Jedermann war überzeugt, dass mit dem Milizsystem, der kurzen Dienstzeit sowohl als des nicht berufsmässigen Offizierskorps wegen, die Schaffung einer kriegstüchtigen Armee nicht möglich sei. Man ergab sich in das für unmöglich Gehaltene mit einem Leichtsinn, den wir heute Mühe haben zu begreifen. Wir können uns heute nur freuen, dass jener Leichtsinn nicht,

wie er es streng genommen im Grunde verdient hätte, seine Strafe gefunden hat.

Da trat Mitte der 80er Jahre der damalige Oberstlt. Wille auf mit der Behauptung, es lasse sich auch mit den Mitteln des Milizsystems eine kriegstüchtige Armee schaffen, vorausgesetzt, dass das richtig an die Hand genommen werde, und damit begann eine neue Epoche im Werdegang unserer Armee, die man wohl die Wille'sche Epoche nennen darf. Wille hatte Gelegenheit, als Oberinstruktor und später als Waffenchef der Kavallerie an einem kleineren Beispiel den praktischen Beweis für seine Behauptung zu erbringen. Der Beweis gelang; die Wille'sche Anschauung durchdrang bald die ganze Armee und schliesslich auch das Volk, und es bleibt für alle Zeiten Wille's hohes Verdienst, diese Umwandlung in der militärischen Auffassung des Schweizervolkes bewirkt und gegenüber ungeheuren Widerständen und Schwierigkeiten erkämpft zu haben.

Diese Wille'sche Epoche hatte allerdings auch ihren Plafond, über den hinauszukommen ihr nicht möglich war von der Unterlage aus, auf der sie aufgebaut war. Sie fusste in allem und jedem nur auf der allgemeinen militärischen Wissenschaft, auf allgemeinen, überall gültigen militärischen Grundsätzen, letzten Endes auf dem hochzuschätzenden alten Herrn Clausewitz. Sie überliess die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze und Lehren im Einzelfall ganz und gar der Eingebung des Augenblickes, im Vertrauen auf das in allgemeiner Erziehung geschaffene Verständnis und Geschick der Führer. Hierin liegt der Grund dafür, dass ihr Ertrag verhältnismässig bescheiden blieb.

Es wäre wohl jetzt an der Zeit, eine neue Epoche anzuschneiden, die sich höhere, ich will nicht sagen weitere, sondern nähere Ziele steckt.

Alle Armeen wissen, dass sie im Kampf auf der einen oder andern Front ihres Landes gewisse bestimmte Verhältnisse antreffen, und sie sind bemüht, ihnen Rechnung zu tragen. Unsere Armee aber hat das bisher nie getan, obwohl gerade für unsere Landesverteidigung recht eigenartige Verhältnisse vorliegen, die unsere Aktion teils in hohem Grade erschweren, teils in ebenso hohem Grade erleichtern. Es wäre nun, nach meiner Auffassung, Aufgabe einer neuen Epoche, diese besonderen Verhältnisse ganz gründlich zu studieren, gründlich kennen zu lernen und das Verständnis für sie in die ganze Armee von zu oberst bis zu unterst hineinzubringen. Die aus der Eigenart unserer Verhältnisse zu ziehenden Lehren und ihre praktische Anwendung sollten die ganze Armee und ihre ganze Arbeit von Anfang bis zu Ende durchdringen.

Auf diesem Wege, glaube ich, wäre der geistige Gehalt zu finden, der die Grundlage bilden sollte für einen vollen Ertrag

der Kriegsvorbereitung, und es wäre dann Aufgabe der Armee-reform, eine Organisation zu schaffen, die sowohl der Bildung dieser Gedanken als ihrer Verarbeitung in der Armee die Wege öffnen würde.

Auf dieses Ziel sollte die ganze Reform eingestellt, nach dieser Richtung alles Neue gestaltet werden: die Organisation, die Ausbildung, die Bewaffnung, die Ausrüstung, alles fest zusammengefasst auf das eine Ziel.

Mit andern Worten: *Es sollte die ganze Armee und ihre ganze Arbeit aufgebaut werden auf einer genauen Kenntnis der operativen Möglichkeiten und der Mittel zu ihrer vollen Ausnützung. In dieser Forderung erblicke ich die Richtschnur für die neu anzutretende Epoche und zugleich die Grundlage für die ganze Reformarbeit.*

* * *

Ihr werdet mich fragen, ob denn wirklich gerade jetzt, trotz der herrschenden Wirtschaftskrise, die Revision an die Hand genommen werden soll? Da mache ich darauf aufmerksam, dass es sich jetzt erst um die ersten Vorbereitungen handelt und dass geraume Zeit, vielleicht sogar ein paar Jahre vergehen können bis zur Ausführung. Da ist es gar nicht ausgeschlossen, dass bis dahin die Krise vorüber sei. Hätten die Vorbereitungen vor ein paar Jahren angefangen, so wären wir mit der Ausführung jetzt mitten in die Krise hineingeraten. Es ist ja allerdings recht bedauerlich, dass die der Krise vorangegangenen fetten Jahre nicht zur Durchführung benützt worden sind, aber das ist leider jetzt nicht zu ändern. Sollen wir nun aber die als nötig erkannte Revision einfach verschieben, bis wieder neue fette Jahre kommen? In einer Versammlung der Stadtbernischen Offiziersgesellschaft, wo die Revisionsfrage besprochen wurde, traten zwei Oberstleutnants auf, die von Berufs wegen besonders enge Fühlung mit dem Volke haben und die entschieden dieser Meinung waren, weil sie glaubten, das Volk wäre während der Dauer der Krise nicht dazu zu bringen, eine revidierte Organisation anzunehmen, sähe sie aus wie sie wolle. Was soll nun aber geschehen, wenn die Krise wider Erwarten sich noch über lange Jahre erstrecken würde? Da würde das Zuwarten doch zu einer gefährlichen Sache. Man vergesse nicht: Politische und wirtschaftliche Lage bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Bessert sich die politische Lage, so verbessert sich sofort auch die wirtschaftliche. Und umgekehrt: Bleibt die wirtschaftliche Lage schlimm, wird es daherrühren, dass auch die politische noch viel schlechter geworden ist, als sie heute schon ist; d. h. dass auch die Gefahren für den Frieden im allgemeinen und für unser Land im besonderen dementsprechend grösser werden und eine kraft-

volle Landesverteidigung um so dringlicher wird. Man darf also wohl sagen: je schlimmer die wirtschaftliche Zukunft, desto grösser die Notwendigkeit, eine verlässliche Landesverteidigung zu haben. Wir werden also, auch wenn die Krise andauern sollte, nicht um die Notwendigkeit herumkommen, die Militärorganisation zu verbessern und es wird dann unter Umständen zu einer ernststen Auseinandersetzung zwischen Weitsichtigen und Kurzsichtigen und zwischen warmen Vaterlandsfreunden und flauen kommen müssen. Wir werden dann vielleicht manche von unseren Landsleuten daran erinnern müssen, dass bei unzähligen unserer Feste jeweilen proklamiert wird, das Schweizervolk sei bereit, Gut und Blut für seine Freiheit zu opfern, und dann ernstlich fragen müssen, ob das denn nur eitel Renommiererei war. Wir werden manche unserer Landsleute auch fragen müssen, ob sie glauben, unter fremder Herrschaft mit Steuern und Wehrlasten billiger davonzukommen, oder ob sie sich vielleicht noch erinnern, wie die vor 1798 so sparsamen und hablichen Eidgenossen nachher für die Franzosen blechen mussten. Wir werden uns selbst dann daran erinnern müssen, dass wir als Sachverständige unsern Landsleuten gegenüber die Pflicht der Aufrichtigkeit haben, die Pflicht, es ihnen zu sagen, wenn wir der Ueberzeugung sind, dass Ernstliches fehlt und Wichtiges besser gemacht werden sollte. Wenn wir diese Pflicht versäumten und die Mängel, die wir verschwiegen, im Kriegsfall offenkundig würden, so würde man uns dann fragen, ob wir nicht sachverständig genug gewesen seien, diese Mängel einzusehen, oder ob wir zu feige waren, sie zu gestehen. Auf alle Fälle würde man uns verantwortlich machen, und die Folgen könnten ungefähr dieselben sein wie für manche bernische Offiziere 1798.

Allerdings sind wir auch pflichtig, wenn wir solche Mängel aufdecken wollen, mit dem grössten Ernst und der grössten Sorgfalt zu Werk zu gehen und der Notwendigkeit, jede nicht wirklich dringliche Ausgabe zu vermeiden, ernstlich Rechnung zu tragen. Wir dürfen nur verlangen, was wir nach reiflichster Prüfung als unbedingt dringlich und unentbehrlich erkannt haben, und müssen bei allem sorgfältig nach dem wenigst kostspieligen Abhilfemittel suchen. *Dann wird das Volk den Ernst und die Nüchternheit in unserer Arbeit erkennen; dann wird es die Sache richtig auffassen und auch richtig entscheiden.*

* * *

Ihr werdet mich wieder fragen: Soll denn wirklich jetzt die Revision an die Hand genommen werden, zu einer Zeit, wo ein so grosser Teil unserer Bürger vom ewigen Frieden träumt, mehr als je den Krieg verabscheut und zu allem, was Militär und Landesverteidigung heisst, eine ganz besonders grosse Unlust

zeigt? Für mich wäre dieser Geisteszustand nicht ein Anlass, die Revision zu verschieben, sondern vielmehr ein zwingender Grund, sie jetzt sofort an die Hand zu nehmen. Die pazifistische Zersetzung unseres Volksgeistes wird je länger desto schlimmer. Es ist ganz erschreckend, wie dieses Gift der unmännlichen feigen Neigung zur Wehrlosigkeit gerade in unsern bessern Ständen Fortschritte macht. Wir sind auf dem direkten Weg zum Abgrund. Es ist höchste Zeit, dass eine Abklärung erfolge, und zu dieser bietet der Kampf um eine Armeereform gerade die beste Gelegenheit. Wir werden Gelegenheit haben, unserem Volke die Frage zu stellen: Willst du überhaupt noch deine Freiheit verteidigen, wenn irgend jemand sie bedroht, oder willst du im Namen von irgendwelchem Internationalismus oder irgendwelcher Bolschewikerei einen Fremden einfach hereinkommen lassen und feige auf eine Abwehr verzichten? Da soll dann jeder Farbe bekennen, und eine reinliche Scheidung wird eintreten: in solche, denen unsere Unabhängigkeit die Opfer noch wert ist, und in jene andern. Auf der einen Seite, der Seite der Landesverteidigung, werden die guten Eidgenossen stehen, auf der andern Seite die Materialisten, die Bolschewisten, die bodenlosen Schwärmer und ein stattliches Rudel Feiglinge. Sollte etwa auf dieser letztern Seite die Mehrheit sein, dann können wir nur jedermann raten, die militärische Bude zuzumachen. Dann allerdings würden wir uns aber die Namen derjenigen merken, die das Volk so weit gebracht und unsern Staat über dem Abgrund aufgehängt haben, und sollte er dann hinunterfallen, würden wir uns erlauben, sie zur Rechenschaft zu ziehen.

Wahrscheinlich sind jene noch nicht die Mehrzahl, obwohl ihre Zahl fast täglich wächst. Aber zwischen ihnen und den guten Eidgenossen gibt es eine ganze Menge Unschlüssiger und Unaufgeklärter. Diese gilt es aufzurütteln, diesen muss man die Augen öffnen und dazu ist ein Kampf um die Armeereform die beste Gelegenheit.

Wir werden bei diesem Anlass auch manche unserer Volksgenossen noch aufklären müssen über den innersten Sinn unseres nationalen Daseins, der weiten Kreisen noch gar nicht recht bewusst ist. Unser ganzes nationales Sein beruht auf dem demokratischen Prinzip, und wenn dieses auch nicht in allen unseren Einrichtungen in idealer Weise zum Ausdruck kommt, so steckt es doch tief in unserem ganzen Wesen. Es ist aber nicht das demokratische Prinzip der französischen Revolution, das mit Gleichmacherei und Neigung zur Klüngelwirtschaft behaftet ist, sondern es ist, was man gewöhnlich gar nicht beachtet, von ganz anderer Art: es ist eigentlich ein negierendes Prinzip. Es heisst: Ich lasse mir nichts dreinreden, ich lasse mir nichts befehlen, in erster Linie nicht von meinem Nächsten,

wo er auch geboren sei und was er auch besitze. Aber auch nicht vom Gemeinwesen, dem ich an Recht und Macht über mich nur soviel zuerkenne, als ihm zu seinem Dasein unentbehrlich ist. Und das Gleiche gilt auch in den Beziehungen vom kleinen Gemeinwesen zum grossen: dem Kanton gewährt man nur soviel Rechte über die Gemeinden, dem Bund nur soviel Rechte über die Kantone, als Kanton und Bund für ihr eigenes Bestehen durchaus nötig haben. Mit diesem Prinzip sind wir die einzigen auf der Welt, aber viele von uns wissen gar nicht zu schätzen, was wir darin besitzen. Auch wenn wir unter die Herrschaft eines Nachbarstaates gerieten, der dem Namen nach als durchaus demokratisch gilt: der Unterschied wäre unendlich viel grösser, als so manche Schweizerbürger sich vorstellen. Der Verlust unserer Demokratie eigener Art, der Verlust unserer wirklichen idealen Freiheit wäre furchtbar für unser Volk. Mit unserer Selbstbestimmung wäre unsere ganze Würde, unser Stolz, der Lebenszweck und die Lebensfreude gerade unserer Besten dahin. Es wäre aber auch ein Verlust für die Menschheit. Wir sind uns gar nicht bewusst, dass wir mit unserem System wirklicher Demokratie den Gegenpol darstellen zum Kollektivismus, wie er heute von bolschewistischer Seite gepredigt wird. Wir verwalten daher nicht bloss unser eigenes Glück, sondern auch ein hohes Ideal der Menschheit.

Dessen sollte sich unser Volk bewusst sein. Es sollte lernen, nach seinem wirklichen Werte zu schätzen, was es besitzt; dann würde es auch wieder einhellig entschlossen sein, um keinen Preis seine Freiheit und Selbständigkeit herzugeben, selbst dann, wenn es ohne jede fremde Hilfe von einem mächtigen Nachbarn bedroht würde.

Das ist ein alter Schweizerbegriff. Er ist aber seit dem Weltkrieg etwas ins Wanken geraten, und unter dem Eindruck jener Ereignisse glaubt mancher, an eine Verteidigung des Vaterlandes sei nur dann zu denken, wenn uns irgend ein Nachbar zur Seite stünde. Es ist aber höchste Zeit, mit dieser Begriffsverwirrung aufzuräumen und den alten Schweizerwillen wieder zu verkünden: *Wir werden uns gegen jeden, der unsere Unabhängigkeit antasten will, zur Wehr setzen, auch wenn uns die ganze Welt im Stiche liesse.*

Auf dieses Niveau der *vaterländischen Begriffsklärung* sollte der Kampf um die Armeereform gehoben werden. *Das Volk soll einsehen, dass es sich dabei nicht um eine blosse Liebhaberei von Offizieren handelt, auch nicht um eine Reihe kleinerer technischer Verbesserungen, sondern um eine vaterländische Grundfrage, mit deren Lösung unser ganzes staatliches Dasein eines Tages verknüpft sein kann.*

Hier liegt die Hauptaufgabe der Offiziersgesellschaften bei der Armee reform: in der Aufklärung des Volkes über die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache. Darüber hinaus ist auch wünschenswert, dass die Offiziersgesellschaften die grossen Linien der Reform in sich besprechen. Ich rate, sich dabei nicht in die Einzelheiten einzulassen, denn diese hängen oft von Verhältnissen ab, die ohne genaue Unterlagen nicht beurteilt werden können. Ich rate, nur die Grundsätze zu diskutieren, die von verschiedenen Seiten vorgeschlagen werden, und dabei vor allem die Zusammenhänge nicht zu übersehen, die zwischen den verschiedenen Elementen der Organisation bestehen. Ich rate, keine Beschlüsse zu fassen, wohl aber die hauptsächlichsten Ergebnisse der Besprechungen zusammenzufassen und an das E. M. D. weiterzuleiten. Ein Hauptzweck der Besprechungen soll aber die eigene Belehrung der Offiziere über die organisatorischen Fragen sein, die sie in den Stand setzen soll, überall wo im Volke diskutiert wird aufklärend mitzumachen.

* * *

Ich habe als die grosse Aufgabe der Reform genannt: *Die Anpassung der Armee an die besonderen operativen Verhältnisse, die für unsere Landesverteidigung vorliegen*, und das bedeutet:

1. Schaffung des allgemeinen Verständnisses dafür.
2. Volle Ausbildung der Führerschaft auf dieser Unterlage.
3. Anpassung daran: der Organisation, der Truppenausbildung, der Bewaffnung, der Ausrüstung.
4. Feste fortwährende Zusammenfassung der ganzen Arbeit der Armee auf dieses Ziel hin.

Welches sind nun diese besonderen operativen Verhältnisse, die für uns vorliegen? Es kann sich hier nur um feststehende Faktoren handeln, die in jedem Kriegsfall auf der betreffenden Front ihre naturgegebene Auswirkung haben müssen. Die Einrechnung dieser Faktoren in unsere Vorkehrungen hat mit sogenannten vorgefassten Meinungen nichts zu tun, denn es handelt sich dabei nur um auf alle Fälle feststehende Dinge. Solche Faktoren sind:

1. Das ganz besondere Gelände, sowohl an den Fronten wie im Innern unseres Landes.
2. Die Kleinheit unserer Armee im Verhältnis zum mutmasslichen Gegner.
3. Die Kleinheit des Landes und
4. aus den beiden vorhergehenden Faktoren sich ergebend: die Kleinheit der Zeitabschnitte, in denen unsere Operationen vor sich gehen müssen und in denen Entscheidungen fallen können.

Was ergibt sich hieraus? Sprechen wir zuerst von der *Kleinheit unserer Armee*. Wir werden es stets mit einem uns stark

überlegenen Gegner zu tun haben. Auch falls ein Nachbarstaat an unserer Seite stünde, hätten wir, bis er zur Stelle ist oder bis anderswo seine Einwirkung sich geltend macht, gegen einen übermächtigen Gegner zu kämpfen. Aus diesem Missverhältnis ergibt sich, dass die natürliche Kampffront des Gegners viel grösser sein wird als die unserer Armee. So gäbe es dann ein einfaches Rezept für diesen Gegner, uns in kürzester Zeit zu erledigen: er brauchte nur den oder die überragenden Flügel einschwanken zu lassen und hinter uns die Klappe zuzumachen. Gegen diese fatale Möglichkeit müssen wir uns einrichten, d. h. wir müssen imstande sein, dem Gegner auf ebenso grosser Front entgegenzutreten; also unsere eigene Front zu überstrecken und auf dieser überstreckten Front dem Gegner Widerstand zu leisten, so gut es geht. Mit diesem Widerstand können wir in erster Linie Zeit gewinnen, in der Hoffnung, dass sich unterdessen die allgemeine politische Lage zu unsern Gunsten ändere oder dass vielleicht ein Nachbar zu unsern Gunsten zu den Waffen greife. Oder aber wir können auf so gestreckter Front einen Ermattungskrieg führen, der den Gegner nicht nur viel mehr Zeit, sondern auch viel grössere Opfer kostet, als er sich gedacht hatte, so dass er vielleicht zur Einsicht kommt, dass die Eroberung der Schweiz viel mehr kostet, als sie wert ist. Aber auch wenn uns irgendwo die Gelegenheit zu einem Gegenangriff blüht, werden wir auf dem oder den unangelegenen Flügeln dieses Gegenangriffes einer zeitgewinnenden Abwehr auf gestreckter Front bedürfen, um Flügel und Flanke des Gegenangriffes zu schützen.

Damit ist natürlich nicht etwa gemeint, dass allgemein und jederzeit der hinhaltende, ausweichende Kampf auf überstreckter Front an Stelle der hartnäckigen Verteidigung treten soll. Wo diese möglich und nützlich ist, bleibt sie natürlich in ihren alten Rechten und muss nach wie vor verstanden und eingeübt sein. Daneben aber, darüber hinaus und in scharfer begrifflicher Unterscheidung von der hartnäckigen wirklichen Verteidigung, muss unsere Armee auch die hinhaltende, ausweichende Verteidigung auf überstreckter Front beherrschen. Das ist eine neue Forderung, die bisher an unsere Armee nicht ernstlich gestellt worden ist.

Wenn uns die gegnerische Uebermacht zwingt, solche überstreckte Fronten in Kontrolle zu nehmen, so ist klar, dass auf dieser grossen Front eine allgemeine Offensive nicht denkbar ist. Dagegen werden sich da oft Gelegenheiten bieten zu Offensiven kleineren Stils, zu angriffsweisen Zwischenschlägen, die aber nur dann Aussicht haben auf Erfolg, wenn sie plötzlich sich bietende Gelegenheiten mit genügender Raschheit auszunützen vermögen. Das Moment der Ueberraschung wird dabei meist die Bedingung des Erfolges sein. Solche Aufgaben verlangen

von unsern Truppen über die allgemeine Ausbildung für den Angriff hinaus noch die Fähigkeit zur raschesten Entfaltung und Entwicklung und zu kräftigster Durchführung eines Angriffes innert kürzester Zeit. Auch hierin steckt eine neue Anforderung an die Ausbildung unserer Truppen.

Die beiden neuen Anforderungen werden dadurch noch gesteigert, dass es gilt, diese neuen Künste in einem *Gelände* auszuüben, das in unserem Lande das militärisch bedeutungsvollste, zugleich aber auch für die Truppen das mühsamste und für die Führung das schwierigste ist.

Wenn wir uns gegen Nordwesten zu schlagen haben, so fallen die ersten Kämpfe in den Jura, der bekanntlich militärisch nicht leicht zu bewältigen ist und eine ganz besondere Anpassung der Kampfweise und Führungstechnik an seine Eigenheiten erfordert. Werden wir von dort zurückgedrängt, so fallen die Kämpfe in das bernische, freiburgische und waadtländische Voralpengebiet, das einen ganz anderen Charakter aufweist, aber auch wieder grosse Ansprüche an Truppe und Führung stellt.

Aehnliche Verhältnisse finden wir im Kampfe gegen Nordosten. Da ist zuerst die Flussverteidigung längs des Rheines und bei einem Zurückfallen ins Landesinnere die Appenzeller Berge, das St. Galler und Zürcher Oberland.

Können wir im Kampfe gegen eine der beiden Nordfronten vor feindlicher Uebermacht auch die Voralpen nicht mehr halten, so bleibt uns noch der Rückzug auf den Alpenkamm. Dort verkürzt sich die zu verteidigende Front auf höchstens die Hälfte der ursprünglichen. Auch eine von den Kämpfen im Unterland stark mitgenommene Schweizer Armee wird dann noch imstande sein, diese kürzere Front zu halten, auch einem übermächtigen Gegner gegenüber, der dort nicht mehr den Raum zur Entfaltung aller seiner Kräfte findet. So wird es möglich sein, auch nach ungünstigem Verlauf einer ersten Phase des Krieges unser staatliches Dasein zu erhalten, so dass aus dem unversehrt gebliebenen Kern heraus die Zurückgewinnung des Verlorenen bei einer Besserung der Lage angestrebt werden kann.

Es war der letzte Generalstabschef jener ersten Epoche des Werdeganges unserer Armee, Oberst Pfyffer, welcher als erster diesen Gedanken entwickelte, der dann auch die Unterlage bildete für unsere Landesbefestigung. Das ursprüngliche Programm sah die Sperrung der Alpen vor durch Befestigungen bei Saint-Maurice oder Martigny, am Gotthard und an der Luziensteig. Von diesem Programm wurden nur Saint-Maurice und Gotthard ausgeführt; die Befestigung der Luziensteig unterblieb. Dieser Pfyffer'sche Grundgedanke fiel während der Wille'schen Epoche vollständig in Missachtung oder Vergessenheit. Es kam so weit, dass man in der Gotthardbefestigung nur noch einen Schutz für

unsere Südfront erblickte; die während dieser Epoche am Gott-hard nachgebauten Anlagen zeigen das deutlich. Ich habe später den Gedanken wieder aufgenommen, ihn in Generalstabskursen verständlich gemacht und auch ins Treffen geführt, als es galt, einen parlamentarischen Angriff auf die Festungen abzuweisen.

Es ist selbstverständlich und lässt sich übrigens leicht nachrechnen, dass die Verteidigung des Alpenwalles trotz dieser Sperrforts die Kräfte der ganzen, in diesem Falle bereits etwas reduzierten Armee erfordern wird. D. h. also, dass unsere ganze Armee darauf eingerichtet, also ausgebildet und ausgerüstet sein muss, um sich dort oben schlagen zu können. Das ist aber eine Forderung, die sich schon von selbst ergibt, wenn wir nur die Südfront ins Auge fassen. Es lässt sich leicht ausrechnen, dass unsere gesamte Armee knapp ausreicht, die Südfront gegen den dortigen Nachbarn zu halten. Auf der ganzen Südfront aber gibt es keinen grösseren Abschnitt, der nicht mindestens mit einem Teil seiner Tiefe ins hohe Gebirge fällt. Man darf daher ruhig behaupten, dass wir nur die Wahl haben, entweder unsere Armee für den Kampf im Gebirge in Stand zu stellen, oder aber auf die Verteidigung der Südfront zu verzichten. Uebrigens: sollten auf jener Front Rückschläge eintreten, so würde für eine zweite Phase hinsichtlich einer Verteidigung des Alpenkammes genau das gleiche gelten, wie das vorhin für die umgekehrte Front Gesagte.

Die Wille'sche Epoche hat sich nie näher auf diese Verhältnisse eingelassen. General Wille pflegte die Ansicht zu vertreten: Grosse Entscheidungen fallen laut Clausewitz nie im Gebirge. (Das stimmt wohl für die Verhältnisse grosser Armeen; für uns aber, die wir nur um unsern kleinen Fleck Erde kämpfen, ist unter Umständen eine aus der grossen Perspektive gesehen kleine Entscheidung eine grosse, weil sie für uns Sein oder Nichtsein bedeuten kann.) Er dachte daher, es könnte nach einer leichten Passverteidigung durch unsere wenigen Gebirgstruppen der Gegner vom Gros unserer Armee in der Hochebene angefallen werden im Augenblicke, wo er von den Pässen herunterstiege und aus den Gebirgstälern debouchierte. Er hat aber nicht gesagt, was geschehen müsste, wenn der Gegner einfach auf den Pässen sitzen bliebe, im frohen Bewusstsein, er habe, was er brauche, und begehre nichts weiter. Dann hätten wir ja nur die Wahl, uns entweder mit dieser Sachlage zufrieden zu geben oder aber selbst den mühsamen Angriff gegen unsere eigenen Pässe ins Werk zu setzen.

Der Generalstabschef von Sprecher schien mehr als General Wille von der Notwendigkeit, sich auch im Gebirge zu schlagen, überzeugt. Wie aber dort Krieg geführt werden könnte bei der fehlenden Ausbildung und Ausrüstung, hat er nie zur Sprache gebracht.

Es geht aber nicht an, dass wir uns länger der Wirklichkeit dieser Verhältnisse verschliessen. Wir müssen mit diesen Tatsachen rechnen, sonst würde die Rechnung eines Tages ohne uns gemacht.

So geht nun aus den Geländeverhältnissen und aus den Stärkeverhältnissen hervor, dass *wir eingerichtet sein müssen für den Krieg in unserem besonderen Gelände, im Jura, in den Voralpen und im Gebirge, und dass wir in all diesem Gelände geübt sein müssen nicht nur im Kampf unter gewöhnlichen Verhältnissen, sondern auch im Kampf auf überstreckten Fronten in hinhaltender Verteidigung und mit raschen Zwischenschlägen.*

Die *Kleinheit des Landes* erschwert die Operationen sehr stark. Unter wechselnden Verhältnissen ist es sehr schwer, innerhalb dieses kleinen Raumes neuen Lagen gerecht zu werden, sei es mit den operierenden Truppen selbst, sei es mit der Operationsbasis und den Verbindungen zu ihr. Um dieses Uebel zu mildern, bedarf unsere Armee einer beträchtlichen Menge gut organisierter Transportmittel, die die rasche Verschiebung sowohl von Truppen als Vorräten und Produktionsstellen ermöglichen. So paradox es klingt: Je kleiner das Land, desto grösser ist verhältnismässig die erforderliche Menge von Transportmitteln.

Auch die *Kleinheit der Zeitabschnitte* für unsere Operationen ist ein Uebel, das wir nach Kräften meistern sollten. Das kann geschehen durch Vorkehrungen, die uns Zeitgewinn verschaffen sollen.

Da ist z. B. die Organisation für die *Zerstörung aller*, selbst kleiner *Kommunikationen* auf ununterbrochener Front und nach und nach auf der ganzen Tiefe des Operationsraumes, soweit wir ihn preisgeben. Auch diese muss in der Reform berücksichtigt werden.

Dann gehört hierher der *Krieg hinter der Front*, der die Operationen des Feindes in hohem Masse erschweren und verlangsamten kann durch Störung seines Nachschubes und seiner Truppentransporte. Von diesem Krieg hinter der Front war schon viel die Rede, wobei man oft von falschen Voraussetzungen ausging. In den Vorstellungen unseres Volkes lebt er oft als Volkskrieg. Aber es wäre Zeit, einmal in diesen Begriffen Ordnung zu schaffen. Ein Volkskrieg kann nicht organisiert sein und deshalb kann er auch niemals durchschlagende Ergebnisse haben. Wohl aber bringt er furchtbare Leiden über die Bevölkerung. Ein wirklicher Krieg hinter der Linie muss nach Personal und Material gut organisiert und vorbereitet sein. Er darf aber nur von uniformierten Leuten geführt werden, die als ehrliche Kämpfer auch stets in ihrer Uniform bleiben. Die Haager Abmachung anerkennt allerdings irgend welche Abzeichen und rudimentäre Organisa-

tionen als ausreichend, aber es wird immer schwer sein für die hinter der Linie Kämpfenden, den Feind von der richtigen Einhaltung der Haager Vorschrift ihrerseits zu überzeugen. In der Aufregung und Erbitterung, die dieser Krieg mit sich bringt, wird der von hinten Angegriffene sich immer betrogen glauben und zu den härtesten Repressalien greifen. Ich glaube, dass in jedem Fall, auch wenn noch so ehrlich, gut informiert und organisiert hinter der Linie gekämpft wird, wegen des Verdachtes der Beihilfe die Bevölkerung furchtbar drangsaliert werden wird und es scheint mir, dass ein solcher Krieg hinter der Linie nur dann ratsam ist, wenn die Möglichkeit vorliegt, die Bevölkerung jener Gegenden wenigstens grösstenteils zu evakuieren. Ob und wo dies möglich ist und ob und wo der Krieg hinter der Linie die zu wünschenden Ergebnisse zeigen kann, bedarf einer näheren Untersuchung, deren Ergebnis in der Armee reform berücksichtigt werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Etappendienst der schweizerischen Armee.

Einführung in Organisation und Betrieb dieses Dienstzweiges.

Von *R. Eberle*, Oberst, Chef des E. D.

Einleitung.

Die Fürsorge für die Heere im Kriegsfall, der Nachschub von Verpflegung und Ersatz aller Art ist stets eine wichtige, oft entscheidende Sache für die Erfüllung der gestellten Aufgaben gewesen. Der Feldzug Napoleons nach Russland, die Heranführung von Ressourcen bei den Alliierten, das Versagen dieser Quellen bei den Zentralmächten im Weltkriege bieten überzeugende Beispiele.

Die Schweiz hat mit der Militärorganisation von 1874 eine Regelung der Dienstzweige für Transport und Nachschub in die Wehrorganisation eingeführt. Anfänglich vielleicht zu sehr an ausländische Einrichtungen angelehnt, hat der Etappendienst für das schweizerische Heer erstmals im Verlaufe des Weltkrieges sich aktiv und praktisch betätigen müssen. Dabei erhielt er Gelegenheit, allerdings nur während einer Grenzbewachung, Erfahrungen zu sammeln, eine zeit- und sachgemässe Anpassung an die besondern Verhältnisse unserer Landesverteidigung vorzubereiten und seine Organisation und seinen Dienstbetrieb entsprechend um- und auszugestalten.

Wenn auch die vornehmlich defensive Aufgabe unseres Heeres, Neutralität und äussere Sicherheit des Landes zu gewährleisten, eine wesentlich einfachere Regelung der Verbindung der Armee mit dem Rückwärtigen erlaubt, so können doch besondere *Dienstzweige für Rückwärtiges* und *Transportdienst*